

1898.) — 4. H. Herold, Jugendlectüre und Schülerbibliotheken. (Ibid. H. 5. 1898.) — 5. J. Pötsch, Pädagogische Vorträge und Abhandlungen. (Ibid.) — Zoltvány, Dr. Iren. (O. S. B. Martinsberg): Lit. Ref. über: 1. Zola, Rómája. („Kath. Szemle“ 1. H. 1897.) — 2. Ujabb regényeink. [Unsere neueren Romane.] (Ibid. 3. H.) — 3. Megjegyzések. [Bemerkungen.] (Ibid. H. 5.) — Zöckler: Askese und Mönchthum. Lit. Ref. („Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ Nr. 3 u. 4. 1897.)

## Literarische Referate.

### Gutberlet's Schrift: »Der Mensch« und die Entwicklung unserer Scholastik.

1. Der allverbreiteten mechanisch-monistischen Weltanschauung wissenschaftlich zu begegnen, ist auf den verschiedensten Gebieten leider noch immer eine ernste Nothwendigkeit, wenn anders auch fürderhin die höchsten Interessen der Menschheit und ihrer Würde sollen gewahrt bleiben. Leider sind es nicht Viele, welche vor dem herrschgewaltigen Naturalismus mit seinem materialistischen Evolutionismus das Knie nicht beugen. Um so freudiger sind alle Jene zu begrüßen, die als Wenige gegen Viele kämpfen. Sie sind um so höherer Schätzung würdig, je geschickter sie ihre Vertheidigung von Wissen und Recht führen, und je strenger sie bei aller Entschlossenheit des Widerstandes ein blindes Losstürmen vermeiden.

Seit Jahren steht Dr. Gutberlet unter den scholastischen Vorkämpfern gegenüber dem genannten Feind. Seine Anstrengungen sind mehr vielleicht als er selbst berechnet, vom Erfolge gekrönt. Nicht zwar sind die Naturalisten Darwinischen Schlages versprengt; aber sie beginnen achtsamer zu operieren. In dieser Beziehung mag Spitzer, mit dem sich unser Verf. besonders eingehend befasst, als Illustration gelten. Und was wohl die Hauptsache ist: unsere eigenen Kräfte werden immer besser unterrichtet und geschult. Dazu hat zweifelsohne Gutberlet in mehr als gewöhnlichem Masse das Seine beigetragen. In allen Wissensgebieten bewandert, festgewurzelt in der Tradition, dem blossen Orakelsprechen abhold, unbefangenen Blickes neue Erscheinungen prüfend, ist er einer von Jenen, welchen Vertrauen ebensowohl gebührt als auch gerne gezollt wird. Es ist gewiss tröstlich zu sehen, dass Gutberlet's Weise zu philosophieren zu einer für weitere Kreise Richtung gebenden geworden ist.

Im Jahre 1893 erschien *Der mechanische Monismus*,<sup>1)</sup> der sich mit dem Makrokosmos gegenüber der heutigen anti-

<sup>1)</sup> *Der mechanische Monismus*. Eine Kritik der modernen Weltanschauung von Dr. C. Gutberlet. Paderborn, Schöningh. 1893. 80. VI, 306.

theistischen Weltanschauung kritisch (in negativer wie positiver Seite) beschäftigte. Drei Jahre später 1896 folgte der versprochene andere Theil über den Mikrokosmos unter dem Titel: *Der Mensch*.<sup>1)</sup> Die erste Schrift besprach ich im Jahre 1894 S. 634—646 in den „Studien und Mittheilungen aus dem Bened. u. Cist. Orden;“ die zweite soll jetzt — spät genug freilich — etwas betrachtet werden.

2. „Im grossen und ganzen“ übt das Buch in zielbewusster Weise eindringende Kritik an „der auf die Menschheit angewandten Entwicklungslehre;“ es ruht auf der Ueberzeugung, der Darwinismus sei keineswegs, wie Manche sich gerne trösten, bereits überwunden, sondern setze seinen Triumphzug ziemlich unbehelligt nicht bloss im Gebiete der Natur-, sondern aller „Geisteswissenschaften,“ besonders auch auf dem Felde der heute so mächtig geförderten geschichtlichen Kenntnisse mit kecker Miene und überlegenem Auftreten fort. (Vorwort III und IV.)

„Der Culturgeschichte wird aufgebürdet, darzuthun, dass die höchste Blüte der Civilisation sich aus rohen thierischen Anfängen entwickelt hat. Die Ethnologie hat uns Völkerschaften kennen gelernt, welche in körperlicher und geistiger Beziehung noch die rohen Urmenschen repräsentieren sollen. Die vergleichende Sprachwissenschaft versucht die Sprache als »Sprachschrei«, als Reflexbewegung, als Onomatopoesis u. dgl. aus mehr oder weniger thierischen Anfängen zu erklären; die vergleichende Religionswissenschaft will alle Religion aus Fetischismus, Animismus und anderen —ismus ableiten. Die Anthropologie zeigt uns noch die Ueberreste einer primitiven, rohen Cultur, ja einer dem Thiere noch näher stehenden körperlichen Organisation des Menschen. Die vergleichende Anatomie findet die grösste Uebereinstimmung zwischen den einzelnen Organen des Menschen und der aller anderen Thiere, insbesondere der Wirbelthiere, der Säuger und vor allem der Primaten. Zoologie, Paläontologie, Geologie sollen sogar den Stammbaum des Menschen bis zur einfachsten Monade hinauf uns vor Augen stellen.« (Einleitung S. 1.)

Solchem siegreichen Gebahren der naturalistischen Induction, Analyse und Speculation ein Halt zu bieten und verdrehten That-sachen die richtig gewerteten entgegenzuhalten, ist die Aufgabe dieser Schrift (Einl. S. 2). Dabei wird keineswegs jede Entwicklungslehre zurückgewiesen, „sondern nur die mechanisch-monistische, welche mit Ausschluss von innerer Gesetzmässigkeit, von Plan und Intelligenz durch das zufällige Walten blinder Naturkräfte den Ursprung und den Fortschritt der Menschheit erklären will.“ Im Gegentheil beansprucht der Herr Verf. „für die Wirkungen der Naturkräfte und Naturgesetze den weitesten Spielraum; dies ganz besonders, wenn es sich um rein weltliche Cultur, um Kunst, Wissenschaft, Technik, Gesinnung handelt.“ (Einl. S. 2.)

---

<sup>1)</sup> *Der Mensch. Sein Ursprung und seine Entwicklung. Eine Kritik der mechanisch-monistischen Anthropologie.* Paderborn, Schöningh. 1896. gr. 8°. IV u. 620. Mk. 10.

Wenn zur Begründung der letzteren Bemerkung G. meint:

»Hier ist der Einfluss einer überweltlichen Intelligenz weniger nothwendig und weniger nachweisbar. Es lag darum für uns auch kein Grund vor, die Entwicklung der Menschheit auf diesen Gebieten in unsere Kritik einzubeziehen«

so wird man bei genauerem Zusehen wohl unterscheiden müssen. Ich meinerseits bin nicht der Meinung, dass auf dem Gebiete rein weltlicher Cultur, Kunst, Wissenschaft, Technik und Gesinnung der Einfluss einer überweltlichen Intelligenz weniger nothwendig ist, sondern bin im Gegentheile überzeugt, er sei um so nothwendiger, je höhere Kräfte und je dehnbarere Gesetze uns dabei entgegenreten. Und diese Nothwendigkeit dünkt mir im geraden Verhältnis zu wachsen mit der Vertiefung unseres Forschens und mit dem vordringenden Begreifen des wunderbaren, oft so räthselhaften Processes auf dem Gebiete des Geistes und seiner Culturplastik.

Dagegen will ich zugeben, es sei dieser Einfluss vielfach »weniger nachweisbar«, im Sinne von *schwer* oder *sehr schwer nachweisbar*. Aber auch diese Schwierigkeit selber ist augenblicklich, so dünkt mir, in einer grossen Reihe von Fällen mehr eine persönliche als sachliche, d. h. sie besteht zur Zeit in ihrer Ausdehnung und in ihrer Stärke nur deshalb, weil wir eine hiefür besonders geeignete Methode, welche wohl die geschichtsphilosophische sein muss, noch zu wenig handhaben und ausbilden, und weil überdies derjenigen bei uns Wenige sind, welche mit solchen Fragen und Problemen sich eingehender beschäftigen. Man überlässt diese einschneidenden Untersuchungen zumeist den Apologeten und muthet ihnen zu, auf alle Fragen, die von unseren Gegnern in sämtlichen Gebieten des Wissens von den verschiedensten Gesichtspunkten aus mit mehr oder minder guter und schlechter Absicht gestellt werden, allezeit und allüberall die treffenden Antworten bereit zu haben.

Demgemäss mag mir der verehrte Verfasser es nicht verübeln, wenn ich abweichend von ihm glaube, es lägen der Gründe viele vor, die Entwicklung der Menschheit unter dem merkbaren Einflusse einer überweltlichen Intelligenz auf diesen Gebieten einmal recht kräftig antidarwinistisch vorzunehmen. Mir scheint, er gerade mit seinem breiten Wissen und seinem gereiften Urtheil, mit seiner Kenntnis der Gegner und seiner besonnenen Taktik wäre der geeignete Mann, in dieser Richtung doch wenigstens eine bessere Trace zu schaffen. Damit bekämen wir dann einen dritten Band gegen den naturalistischen Mechanismus. — Könnte ich nur dem stets leidenden Hrn. Verfasser eine arbeitsrüstige Gesundheit als Beilage des ausgesprochenen Wunsches geben!

Uebrigens ist aufmerksam zu machen, dass in unserer vorliegenden Schrift selber ein nicht geringes und höchst schätzbares, passend zugerichtetes Material für eine solche antidarwinistische Betrachtung der rein menschlichen Cultur-entwicklung positiver Art bereits vorliegt, aus dem sich eine ganze Reihe von Gesetzen unschwer feststellen lässt. Mit der Codificierung der culturellen Entwicklungsgesetze aber wäre ein grosser Schritt vorwärts gethan in der Richtung, dass überwältigend die Frage vor uns steht: Kann ein so bewunderungswürdiges System von Culturgesetzen, die mit Freiheit und sogenannten Zufällen und Verhängnissen zu arbeiten haben, selber wieder aus stupidem Zufall und blöder Intelligenzlosigkeit als ihrer regulierenden Norm erklärt werden? Oder gibt es am Ende doch eine überweltliche Providenz, welche die Combination und und Complication der Einzel-Gesetze (überlegen der alten *μῶρᾱ*) für's Leben hier und dort bestimmt?

3. Wollen wir an unserer Schrift einige allgemeine Vorzüge charakterisieren, so springt vor allem in die Augen eine ausserordentliche Reichhaltigkeit. Das zeigt ein Blick auf die Ueberschriften, welche nach der Norm zu verwerten sind: „*ex ungue leonem.*“

- Erstes Capitel: Die Descendenzlehre auf Logik und That-  
sachen geprüft (3—194).  
mit 8 §§
- Zweites Capitel: Die Abstammung des Menschen (194—247).  
mit 3 §§
- Drittes Capitel: Der Urmensch (247—291).  
mit 3 §§
- Viertes Capitel: Die Züchtung des Seelenlebens (292—341).  
mit 5 §§
- Fünftes Capitel: Ueber den Ursprung der Sprache (342—390).  
mit 7 §§
- Sechstes Capitel: Ursprung der Familie (390—450).  
mit 7 §§
- Siebentes Capitel: Ursprung der Sittlichkeit (450—488).  
mit 3 §§
- Achtes Capitel: Ursprung und Entwicklung der Religion  
mit 4 §§ (488—612).

Die einzelnen §§ sind mit ihren vielfachen Unterabtheilungen durch treffende und markante Ueberschriften gekennzeichnet, so dass der Leser immer angemessen orientiert wird.

Gleichwohl bleibt zu bedauern, dass unser Wunsch bezüglich des I. Bd., ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis mit dem II. Bd. für beide Schriften zu erhalten, wiederum bloss reiner Wunsch blieb. Je mehr Fülle und Inhalt die Gutberlet'schen Arbeiten in sich begreifen, desto empfindlicher wird ein entsprechendes Verzeichnis vermisst.<sup>1)</sup>

Neben der Fülle tritt weiterhin hervor die ebenso wissenschaftlich-gründliche wie allgemein verständliche und lichtvolle Behandlung.

Die Ausführungen lesen sich durchaus bequem und man läuft sogar bei etwas rascherer Lectüre Gefahr, zu übersehen, wie tief der Herr Verfasser die Probleme nach den verschiedenen Seiten abgewogen hat. Die Untersuchungen beleben sich durch manch artige Bemerkung witziger Art und eine ganze Reihe trefflicher Analogien. Ungemein Vieles ist ausserordentlich bündig, packend und schlagend dargestellt. Sehr wohlthuend wirken die am Ende längerer Ausführungen gegebenen Zusammenfassungen: sie beglücken wie die kurzen Abgleichungen nach ermüdenden und minutiösen und vielziffrigen Nebenrechnungen.

Ein dritter Vorzug liegt sodann in der ausgezeichneten dialektisch-scholastischen Kunst im edelsten Sinn des Wortes, welche durch das ganze Werk vom Anfang bis zu Ende sich geltend macht.

In dieser Beziehung wird man besonders freudig anerkennen, mit welcher Sorgfalt, Genauigkeit und Besonnenheit die einzelnen Fragepunkte und Argumente gefasst werden. — Erfreulich sind auch Vertheidigungen fremder Argumente (z. B. Wigands) gegenüber unberechtigten Angriffen (von Seiten Spitzers). —

<sup>1)</sup> Den gleichen Wunsch von alphabetischen Verzeichnissen möchte ich bei dieser Gelegenheit auch für die sehr geschätzten und erfreulicherweise zum Theil schon in dritter Auflage erscheinenden philosophischen Lehrbücher Gutberlet's aussprechen.

Ein besonderes Verdienst aber um die Förderung unserer Scholastik liegt in der schulmässigen Zuführung und Zubereitung so viel neuen, von unseren traditionellen Schulbüchern entweder gar nicht oder viel zu wenig verarbeiteten Stoffes. Es ist eine ziemliche Menge von Gedanken, die für lateinische Fassung in unserer Schrift vorbereitet werden, und es sind ungezählte Gesichtspunkte echt scholastisch verwertet, die nicht ein fictives, sondern ein wirkliches gegnerisches Lager uns kennzeichnen. Es bleibt nur zu wünschen, dass derartige Zubereitungen von Seite der Freunde unserer scholastischen Kunst ergiebig benützt werden.

Endlich einen vierten und ausserordentlichen Vorzug bildet die Meisterschaft des Masshaltens und der gewissenhaften Anpassung an fremde Gedankengänge.

Es ist nicht immer leicht, herausfordernder Keckheit und empörender Unverfrorenheit der Gegner von der Art eines Spitzer, eines H. Spencer und so vieler anderer kühner Evolutionisten gegenüber bei aller Entrüstung die edle Würde und Vornehmheit zu wahren und im ruhigen Fahrwasser sachgemässer Erörterung zu treiben. Gutberlet thut es durchaus und darf hierin als ein Muster für disputierende Scholastiker gelten.

Es ist noch weniger leicht, beleidigenden Angriffen so zu begegnen, dass alle Kraft zusammengenommen wird, um ja nichts von dem Wahrheitsgehalt zu übersehen, der in einem Wust von Unerträglichkeiten etwa noch sich finden möchte. G. besitzt und übt diese Kunst: er kommt soweit entgegen, als es nur immer möglich ist, ja bisweilen soweit, dass es Einigen Bedenken einflösst. Ich selber möchte nicht gerade alles und jedes in dieser Beziehung selber thun, rühme aber gleichwohl diese ebenso conciliante wie vortheilhafte Taktik, die uns in einer Reihe von Fällen aufs deutlichste zum Bewusstsein bringen kann, wie stark unsere Position immerhin bleibt.

Freilich wird dieses Masshalten nur jenem Leser als ein so meisterhaftes erscheinen, welcher nicht übersieht, dass G. seine Argumentationen ad hominem keineswegs zu Grundlagen seiner eigenen positiven Speculation macht. Dafür ist eines der besten Beispiele wohl der positive und prächtige Abschluss seiner Ausführungen über die Sprache. 387 sqq.

4. In den Besprechungen der Schrift Gutberlet's, die mir zu Gesichte kamen, hat man zumeist das Capitel über die Sprache besonders gerühmt. Mit Recht. Doch gerade in diesem Abschnitt ergab sich zwischen dem Verfasser und mir die grösste Abweichung. Da es für die gesunde und fruchtbare Weiterentwicklung unserer neu gekräftigten Scholastik von entscheidender Wichtigkeit ist, unbewiesene Voraussetzungen auf wichtigen Gebieten als solche immer klar zu erkennen und abzuweisen, so will ich den beiderseitigen Unterschied herausheben.

Man hat sich in unserem Lager hübsch daran gewöhnt, einen progressiven Ausbildungsprocess der Sprache in der Richtung von isolierender zu agglutinierender oder inglutinierender und endlich zu flectierender Stufe anzunehmen. Auch bei Gutberlet liegt einer Reihe von Darlegungen diese Annahme mehr oder minder zugrunde. Ich will nicht gerade behaupten, der Herr Verfasser sei persönlich davon überzeugt, dass der Entwicklungsgang der Cultur diese 3 oder 4 Etappen successiv (mit oder ohne Ueberspringen) zurückgelegt habe — seine positive Schlussdarlegung ist von einer solchen Ueberzeugung ja unabhängig —; aber in den negativen Ausführungen erleidet die Beweiskraft jedenfalls gar manche Einbusse, sobald ein Leser mit dem Referenten der Meinung ist, ein solcher Uebergang von einem Sprachsystem zum andern z. B. vom agglutinieren-

den zum flectierenden durch natürliche Evolution sei nichts mehr und nichts weniger als eine historische Fiction.

Um Schaden wo möglich abzuwehren, sei daher die Thesis hier meinerseits aufgestellt: Ein solcher Uebergang ist noch von Niemanden bewiesen und wird kaum einmal zu beweisen sein, wenn anders man die äusseren Factoren vom inneren Drang zur höher aufstrebenden Plastik auf sprachlichem Gebiet sorgsam unterscheidet.

Aufgabe dieser Zeilen kann es natürlich nicht sein, über eine so tiefgreifende Frage der Culturphilosophie mit einigen festen Strichen hinreichend zu orientieren.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich unsere Schrift ganz besonders allen Philologen tieferen Sinnes empfohlen haben; ihnen dürfte nicht nur der Abschnitt über die Sprache, sondern namentlich auch die drei folgenden über Ursprung und Entwicklung der Familie, der Sittlichkeit, der Religion von nicht geringem Nutzen sein. Denn im *Iwan Müller'schen* Handbuch der class. Alterth.-Wissensch. kommen auch ganz merkwürdige Anschauungen bisweilen zur Geltung.

Andere Bemerkungen über eine Reihe von Einzelheiten unterlasse ich,<sup>1)</sup> um lieber nochmals zu bekennen, dass Gutberlet's Schrift für mich eine erfreuliche Etappe in der Ausweitung, Systematisierung, Methodisierung und Fruktifizierung unserer aufstrebenden Scholastik bedeutet. Ihr wie dem verdienten, unermüdeten Verfasser mag zur Ermunterung dienen, was man in protestantischen Kreisen über seine Anstrengungen hier und dort urtheilte.<sup>2)</sup> So äusserte sich Nr. 8 des „Theolog. Literaturberichtes“ vom Jahre 1896 über unsere Schrift also:

»Diese inhaltreiche Schrift des fruchtbaren katholischen Apologeten bildet den zweiten Theil seines vor einigen Jahren erschienenen »Mechanischen Monismus« und ist eine sehr eingehende Kritik der auf den Menschen angewandten mechanischen Entwicklungslehre. Referent ist mit Gutberlet völlig einverstanden, wenn derselbe die Meinung, der Darwinismus sei ein bereits überwundener Standpunkt, für einen Wahn erklärt und diesen wie den gesammten mechanischen Monismus als den gefährlichsten Feind des Christenthums in der Gegenwart ansieht, der auf der ganzen Linie bekämpft werden müsse. Nicht minder ist zu billigen und anzuerkennen die mehrmalige entschiedene Erklärung, dass zwischen mechanischer und der Entwicklungslehre überhaupt sorgfältig zu scheiden sei und dass man christlicherseits dieser teleologischen Entwicklungslehre unbedenklich zustimmen könne. Und auch dies ist höchst erfreulich und dankenswert, dass der auf den hier in Frage kommenden Gebieten in seltenem Masse unterrichtete Verfasser die neuesten naturwissenschaftlichen Discussionen zu Rathe zieht und die bedeutendsten Vertreter der Entwicklungslehre berücksichtigt. Denn dadurch, sowie durch die Gründlichkeit der Erwägung des pro und contra wird seine Arbeit für alle diejenigen wertvoll, welche gewillt oder genöthigt sind, sich an diesem gewaltigen Kampfe um die Weltanschauung als Apologeten zu betheiligen. Und für solche möchte Referent dieses Werk neben Hamanns »Entwicklungslehre und Darwinismus« angelegentlich empfehlen, da es, was ausserhalb der naturwissenschaftlichen Aufgabe Hamanns lag, auch auf die streitigen Fragen betr. Ursprungs der Sprache, der Sittlichkeit und der Religion eingeht.«

<sup>1)</sup> Vgl. *Laacher Stimmen*, 1896 (LI), 98 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. *Theol. Lit.-Bericht* 1896, Nr. 9 über G's. Die Willensfreiheit und ihre Gegner und *Berl. Kreuzzeitung* über dessen Ethik und Religion.

Nehme also jeder Philosoph das Buch zur Hand, welcher glaubt, noch etwas lernen zu können, und prüfe nach, ob es den Ausbau unserer Scholastik fördert oder nicht, und ob nicht eine Reihe von Problemen zur Sprache kommt, die des weiteren Nachsinnens wert sind.

Rom, Aventin.

*Dr. P. Beda Franz Adlhoeh, O. S. B.*

### Hirsau und seine Gründungen vom Jahre 1073 an.

Von P. Bruno Albers O. S. B. Mit einer Tafel. 15 S. Folioformat. Herder, Freiburg i. Breisg. 1897.

In den Jubelkranz, welchen fahrende Schüler von einst und jetzt dem deutschen Campo Santo in Rom zu seinem 1100jährigen Jubiläum und dem derzeitigen verdienstvollen Rector Msgr. Dr. de Waal gewunden haben, hat auch Albers ein schönes Blatt eingefügt. Hirsaus und seiner Tochterklöster Bedeutung im Investiturstreit kann nicht genug betont werden. Ohne diese päpstliche Schutzmauer in Deutschland wäre Gregors Reformpolitik in Deutschland nicht durchgedrungen und die Kirchengeschichte hätte ein anderes Gesicht bekommen. Ein kurzer Ueberblick über die in der vorliegenden Arbeit alphabetisch zusammengestellten Klöster (gegen 190), welche seit 1073 von Hirsau gegründet resp. regeneriert wurden und ihrerseits wieder ebenso weiter wirkten, zeigt diese grosse Bedeutung Hirsaus. Eine solche Statistik fehlte bisher noch auf unserer Seite. Wenn wir bedenken, dass auf engem Rahmen bei oft mangelhafter Quellennachricht aber zahlreichster Literatur eine solche Arbeit ihre grossen Schwierigkeiten hatte, so wissen wir dem Verfasser besten Dank. Recensent gestattet sich daran einige Bemerkungen anzuschliessen bezüglich Hirsaus und einzelner Klöster. Er glaubt dazu berechtigt zu sein, da ihm dieses Gebiet keine terra incognita ist. Trotz der Bemerkung des Verfassers, der er selbst anfangs nicht getreu blieb, hätten wir da und dort kurze Quellen; und Literaturangabe gewünscht, zumal für einzelne Aufstellungen bei dem widersprechenden Quellenbericht der Beweis fehlt. Wir glauben auch, dass einigemal der unzuverlässige Trithemius zu stark berücksichtigt wurde. Die alphabetische Registrierung und Subsummierung der Klöster ist zu äusserlich, berücksichtigt nicht die chronologische Entwicklung und verhindert dadurch den interessanten Einblick in Wilhelms Operationsplan. Das Verhältnis der einzelnen Tochterklöster zu dem Mutterkloster hätte Recensent, soweit es nachweisbar ist, auch kurz untersucht gewünscht. Im einzelnen sei auf kleinere Fehler aufmerksam gemacht. S. 116 Z. 14 v. u.: Hirsau ist nicht  $\frac{1}{3}$  Meile sondern  $\frac{1}{2}$  Stunde von Calw entfernt. Auch sonst orientiert einigemal die Angabe der Meilenentfernung etwas eigenartig z. B. S. 126 Z. 20 v. u.  $6\frac{5}{8}$  Meilen. Die S. 116 Z. 13 f. v. u. beschriebenen Ueberreste sind nicht diejenigen des Aureliusklosters, sondern des Petersklosters. S. 116 Z. 11 v. u.: Die Stiftung des Klosters um 830 wird immer noch nicht gemeinlich angenommen. Uns steht sie fest und unsere Ansicht wird auch nicht erschüttert durch die zum Theil recht schwachen Ausführungen Prof. Thudichmus in den Würt. Vierteljahrshäften. Neue Folge II. 225 ff. S. 117 Z. 3 v. o.: Der Titel Congregation von Hirsau ist selbst in der Modifizierung als Vereinigung durch Gebetsverbrüderung ungenau. Letztere bestand ja im 12. und 13. Jahrh. zwischen den meisten Klöstern desselben und anderer Orden. Wilhelm wollte freilich eine Hirsauer-Congregation gründen, aber es gelang ihm nicht nach seinem Sinn. Oefters ist in der Arbeit die Rede von Provinzen in Bayern. Dieses Land wird aber eingetheilt in 8 Regierungsbezirke oder Kreise. S. 118 Z. 5 v. o.: Ciriacus statt Cyriacus. S. 119 Z. 6 v. u. Die Gründer des Blaubeurer Klosters sind Graf Anselmus von Tübingen und seine Söhne Hugo und Heinrich nebst des letzteren Gattin Adelheid, Graf Sigiboto von Ruck gehört wohl nur unter die ersten Wohlthäter des neuen Klosters.